Da denkt's mal : Jahresbericht des Amtes für Denkmalpflege 2008

Autor(en): **Kunz, Gerold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **150 (2009)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1030012

Nutzungsbedingungen

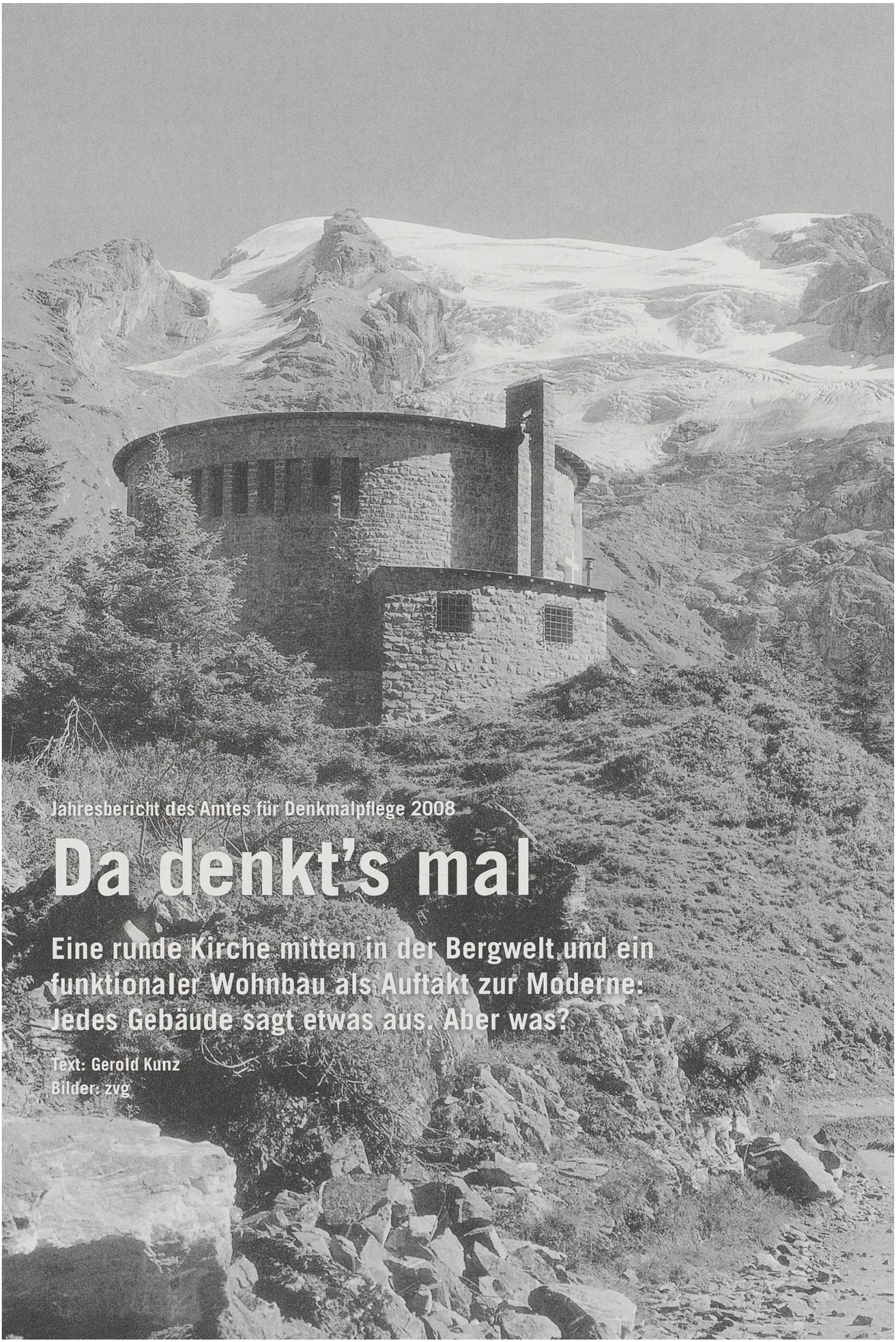
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Jahresbericht des Amtes für Denkmalpflege 2008

Da denkt's mal

Eine runde Kirche mitten in der Bergwelt und ein funktionaler Wohnbau als Auftakt zur Moderne: Jedes Gebäude sagt etwas aus. Aber was?

Text: Gerold Kunz
Bilder: zvg

Wer sich vor Antritt einer Reise auf einem Zettel notiert, was er oder sie alles in den Koffer einpacken wird, erstellt ein Inventar. Darin werden all jene Gegenstände aufgeführt, die für die Reise unentbehrlich sind. Kleinigkeiten gehen dabei vielleicht vergessen, aber das Wichtigste wird genau erfasst. Was im persönlichen Umfeld selbstverständlich ist, gilt auch für andere Bereiche. Mit einem Inventar wird Übersicht geschaffen, wenn es darum geht, den Lagerbestand einer Firma zu kennen oder die freien Plätze in Heimen festzustellen.
Auch im Bereich Denkmalpflege sind Inventare ein wichtiges Arbeitsinstrument. Mit diesen ist es möglich, einen schnellen Überblick zur Baukultur innerhalb der Kantonsgrenzen oder zu einem thematischen Schwerpunkt zu erhalten. Die Gemeinden im Kanton Nidwalden sind mit dem Denkmalgesetz verpflichtet, die geschützten und schutzwürdigen Gebäude in einem Inventar zu erfassen. Nicht alle inventarisierten Bauten stehen somit unter Schutz. Über allfällige Schutzmassnahmen wird bei den schutzwürdigen Gebäuden erst im Zusammenhang mit einem Bauvorhaben oder auf Antrag der Eigentümer entschieden.

Das Inventar als Grundlage...

Doch schon früher wurden wichtige Bauten in Inventaren erfasst. Diese bildeten die Grundlage für den Schutz von Baudenkmälern, die uns deswegen bis heute erhalten blieben. Robert Durrer hat von 1899 bis1921 mit seinem Band «Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden» Pionierarbeit geleistet, nicht nur für Nidwalden, sondern für die gesamte Schweiz. «Für die zukünftigen Inventarbände war es gleichzeitig für lange Zeit das anzustrebende Vorbild», umschreibt der ehemalige Staatsarchivator Hansjakob Achermann die Leistungen Durrers.
Sein grosses Wissen hat Durrer in weiteren Publikationen dargelegt, zum Beispiel über die Bürgerhäuser in Ob- und Nidwalden (1937), und damit zusätzliche Grundlagen für die heutige Inventararbeit gelegt.
Der Schutz des Stanser Dorfplatzes mit Kirche und den wichtigen historischen Bauten erfolgte erst 1964 und auf der Grundlage der Studien von Durrer. Die Möglichkeit, ein Gebäude unter Schutz zu stellen, ist heute als Selbstverständlichkeit anerkannt. Nicht nur der Stanser Dorfplatz, auch andere bedeutende Bauten profitieren davon. Weitere wichtige Gebäude wie die Hotelbauten auf dem Bürgenstock sind hingegen nicht geschützt. Um dennoch den Erhalt dieser Bauten sicherzustellen, ist es wichtig, auch diese in den Bauinventaren aufzunehmen.
Ein Eintrag in einem Inventar stellt die fachliche Begleitung durch die Denkmalpflege sicher. Diese ist unerlässlich, will man die bestehenden Qualitäten eines Baudenkmals auch nach dem Umbau noch erfahren können. Oft gehen bei Sanierungen und Umbauten wichtige Merkmale des Baudenkmals verloren, weil vorgängig die Bedeutung der historischen Bausubstanz nicht genügend geklärt wurde.
Ohne Detailuntersuch ist es nicht möglich, die Qualitäten eines Gebäudes zu erkennen. Vor Baubeginn muss deshalb bei einem schutzwürdigen Objekt immer ein Gebäude-Untersuch vorgenommen werden, der über die Entwicklung und den Zustand des Gebäudes Auskunft gibt.

...wird selber Zeitzeuge

Als Folge der rasanten Bau-Entwicklung in Nidwalden wurden Ende der 1990er-Jahre eine grössere Anzahl wertvoller Bauernhäuser unter Schutz gestellt. Grundlage für diesen vom Regierungsrat vollzogenen wichtigen Schritt bildeten die Bauinventare, namentlich das Bauernhausinventar, welches ab 1980 in Auftrag gegeben wurde.
Urs Vokinger, Architekt in Stans, besuchte damals im Auftrag des Kantons zahlreiche ländliche Bauobjekte und hielt deren Bedeutung in seinen Aufzeichnungen fest. Sein Auftrag war die Inventarisation der im Kanton typischen Bauernhäuser samt den dazugehörigen Ökonomiegebäuden wie Ställe und Spycher. Der Bauernhausforscher Edwin Huwyler hat mit seinem Band «Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden» diese Grundlagen 1993 in seiner Darstellung des ländlichen Bauens ausgewertet.
Heute ist Vokingers Inventar selbst zum Zeitzeugen geworden: Viele der von ihm erfassten Bauten sind seither abgebrochen oder stark verändert worden. Die bäuerliche Landschaft ist einem starken Wandel unterworfen, was sich auch in einer neuen Bauweise ausdrückt. Oft wird hier aus vermeintlich ökonomischen Gründen an der sorgfältigen Planung gespart. Die Neubauten werden an anderen

Bauernhausforschung
in der Zentralschweiz

KURZINVENTAR

Kanton: NW
Explorator: VD

Objekt (Funktion): Rietli / Wohnhaus

Aufnahmedatum: 14.4.1983

Ord. Nr.: 3.

Gemeinde: Dallenwil
Dorf/Weiler/Hof/Flur:
Strasse/Nr.: Grb. Nr.:
Hausname: Rietli Ass. Nr.:

Koordinaten:

Baugeschichte:
Baujahr/Epoche:
Daten am Bau:
Bauherr:
Baumeister:

Andere Aufnahmen:

Pläne:

NW 42/ 83-12 144321

Literatur:

Negative:
(Format/Nr.)
Film 42 Nr. 12 und 13

Schutzart:
Renov./Umbau:
Abbruch/Brand:

Bild: Urs Vokinger/Fachstelle für Denkmalpflege Nidwalden

Im Kurzinventar der Bauernhausforschung Zentralschweiz: Das Wohnhaus Rietli in Dallenwil (Aufnahme von 1983).

als den bisherigen Standorten gebaut. Nach dem Abbruch des Altbaus entsteht ein neues Siedlungsbild, das die Veränderung der Landschaft beschleunigt.
Der Wunsch vieler Bauernfamilien nach einer zeitgemässen Lebensweise muss nicht in Frage gestellt werden. Dennoch kann beobachtet werden, dass das bauliche Erbe wenig respektiert wird. Der Umbau der Landschaft zählt zu den anspruchsvollsten Aufgaben und sollte nur den besten Kräften anvertraut werden!

Die Moderne beginnt 1950

In der unmittelbaren Vergangenheit waren es noch die ländlichen Bauten, die es mit einem regierungsrätlich verordneten Schutz zu erhalten galt. Heute sind es die Bauten aus dem 20. Jahrhundert, insbesondere auch die Bauten nach 1950, die den Aufbruch in die Moderne in Nidwalden festhalten, um die sich die Denkmalpflege kümmern muss.
Auch Nidwalden erfuhr in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine markante wirtschaftliche Entwicklung. «Der bislang stark landwirtschaftlich geprägte Kanton wandelte sich zum begehrten Industriestandort und zum attraktiven Wohngebiet im Einzugsgebiet der Stadt Luzern», steht im Kunstführer durch die Schweiz aus dem Jahr 2005.
Der Anschluss an die Autobahn, aber auch eine sich verändernde Lebensweise öffneten den Kanton und machten ihn für Erneuerungen empfänglich. Was mit der Präsenz des Militärs und mit dem Aufkommen des Tourismus seinen Anfang nahm, nämlich die Modernisierung weiter Lebensbereiche, setzte sich nach 1950 endgültig durch.
Ein in dieser Zeit des Umbruchs erstelltes Bauwerk ist die Lopperkapelle in Stansstad. Die exponierte Lage direkt über dem Portal zum Loppertunnel macht die kleine Kapelle zur weit sichtbaren Landmarke. Sie ist in Zusammenhang mit dem Autobahnbau entstanden. Die Kapelle wurde gestiftet zum Dank, dass während des Baus der Tunnels niemand ernstlich zu Schaden kam. Der sich auf

einem naturtönigen Sockel erhebende schlichte, weiss verputzte Zentralbau wurde nach Plänen des Luzerner Architekten Moritz Raeber errichtet und verfügt im Innern über vier Statuen des Künstlers August Bläsi aus der Bauentstehungszeit. Die sorgfältige Detaillierung und die aussergewöhnliche kubische Gestalt machen den Bau zu einem unverwechselbaren Zeitzeugen. Im Bauinventar ist dieser wichtige Bau mit Recht als schutzwürdig aufgeführt.

Neue Ideen im Kichenbau

Der Bau knüpft an die Tradition des modernen Kirchenbaus in der Schweiz an, der mit der Kapelle auf Trübsee einen bestbekannten Vorgängerbau hat. Dieser bereits 1935 nach Plänen des Architekten Arnold Stöckli erstellte Bau ist ebenfalls ein Zentralbau, hier aber mit seinem kreisrunden Grundriss in seiner klarsten Form. Die Alpgenossenschaft Trübsee, die den Bau in Auftrag gegeben hatte, war vermutlich wegen ihres urdemokratischen Selbstverständnisses für diesen radikalen Grundriss empfänglich.

Inmitten einer grossartigen Gebirgslandschaft gelegen, zählt dieser Bau zu den wichtigsten Zeugen eines moderaten Modernismus, wie ihn die prominenten Vertreter des Neuen Bauens in der Innerschweiz pflegten: Armin Meili, Albert F. Zeyer, Carl Mossdorf, Fritz Metzger, Alfred Möri und Karl F. Krebs, aber auch der renommierte Architekt Otto Rudolf Salvisberg.

Der von diesem 1940 für die Firma Dättwiler in Altdorf errichteten Industriebau steht für die «veränderten sozialen und technischen Bedingungen in der Gesellschaft und in der industriellen Produktion in der Innerschweiz», schrieb André Meyer 2003 in «Architektur zwischen Tradition und Innovation».

Auch der Rundbau von Stöckli ist nicht geschützt, hingegen ist er im Bauinventar enthalten. «Die Einbettung in die Landschaft und die gepflegte Detaillierung machen aus der Kapelle ein kleines Juwel», ist sich der Kunsthistoriker Reto Nussbaumer beim Betrachten der Kapelle auf Trübsee bewusst. Als Verfasser des «Bauinventars der schützens- und erhaltenswerten Baugruppen des 20. Jahrhunderts», wie seine umfangreiche Bestandesaufnahme heisst, kennt er die Situation im Kanton Nidwalden bestens.

In seinem Inventar finden sich denn auch weitere wichtige Sakralbauten aus der zweiten Hälfte des

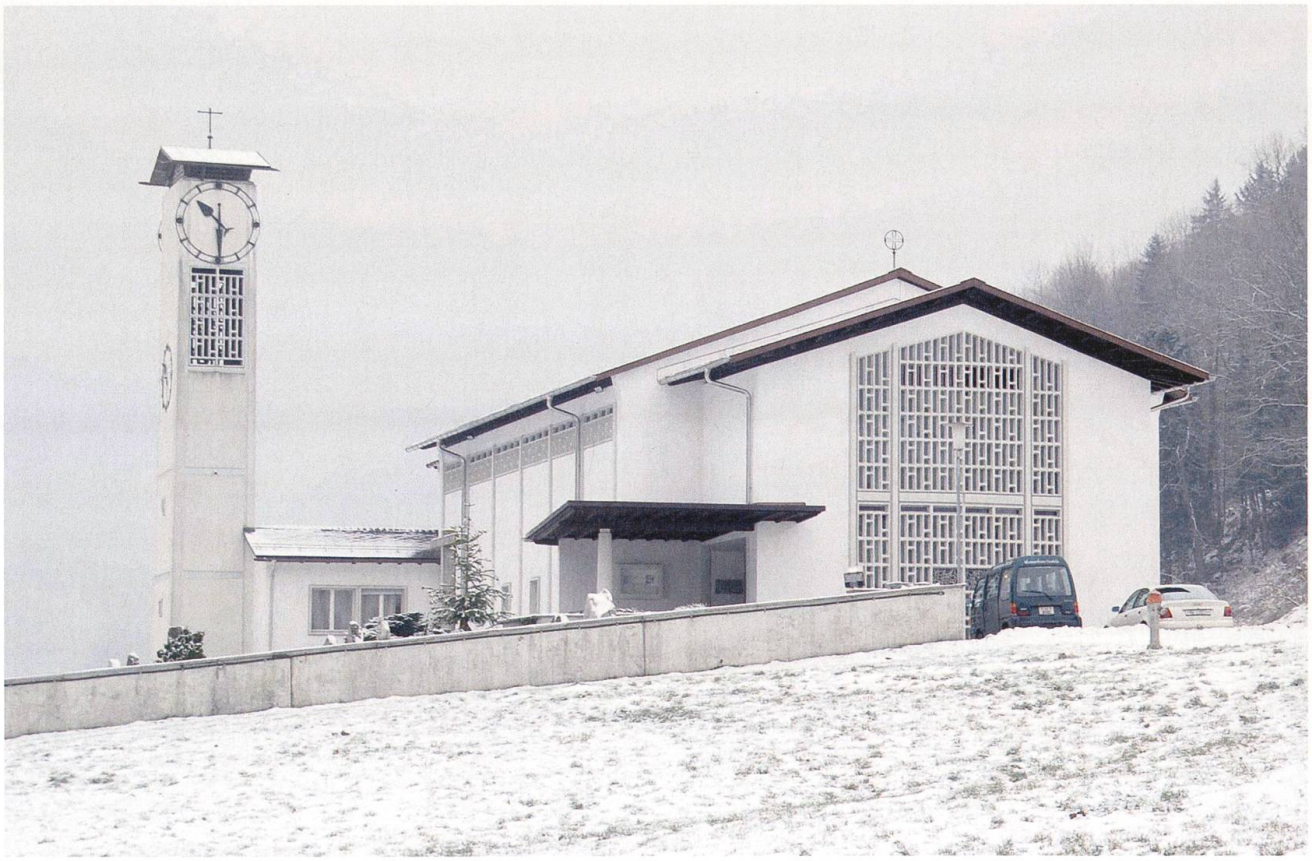


Bild: Fachstelle für Denkmalpflege Nidwalden

Eine der schönsten neuen Kirchenbauten Nidwaldens: Pfarrkirche St. Antonius auf Obbürgen, 1953/54. Architekt: Fritz Metzger, Zürich.

20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel die katholische Pfarrkirche St. Antonius in Obbürgen. Architekt Fritz Metzger, der Erbauer der Kirche St. Karl in Luzern, hat hier sein über die Jahre entwickeltes feines Gespür für Raum- und Materialstimmungen für einen der «schönsten Kirchenbauten Nidwaldens» (Nussbaumer) eingesetzt. Der Bau in Obbürgen wurde in der Zeit seiner Entstehung als gutes Beispiel an verschiedenen Orten in der Schweiz und im nahen Ausland in Ausstellungen gezeigt, die über den hohen Stand kirchlicher Baukunst in der Schweiz informierten.

Zeitsymbolik in den Bergen

Die Kirche St. Antonius ist ein Beispiel für die Auseinandersetzung der durch die Moderne geprägten Architekten mit Aspekten des Ornaments. Eine belebtere Architektur komme dem allgemeinen Volksempfinden besser entgegen als der rein rationalistische Zweckbau, liess Otto Dreyer (ein Weggefährte Metzgers) 1947 verlauten.

Seine zeitgleich mit der Kirche in Obbürgen realisierte Bruderklauskirche in Kriens sieht denn auch erstaunlich ähnlich aus. Beide Kirchen sind als Wegkirchen konzipiert, einem Gebäudetypus, der seit der Mitte der 1930er-Jahre von den fortschrittlichen Kirchenarchitekten unter Einbezug der Formensprache des Neuen Bauens verwendet wurde. Mit seiner einfachen, einer grossen Scheune nachempfundenen Volumetrie, der feingliedrigen Detaillierung und zeichenhaften Platzierung des annähernd frei stehenden Glockenturms stellt der Bau einen wichtigen Beitrag in der Auseinandersetzung mit der geänderten Architekturauffassung der frühen 1950er-Jahre dar.

Wie der Bau in Obbürgen ist auch die Bergkapelle Fräkmüntegg, 1961/62 von Otto Schärli errichtet, nicht geschützt, aber im Bauinventar von Hergiswil aufgenommen. Für Schärli, der unter den Schweizer Kirchenarchitekten eine Sonderstellung einnimmt, hat die Architektur der Vielfalt menschlichen Lebens zu dienen. Seine Kapelle behandelt den Übergang vom «Aussen in das ganz Andere», umschreibt der Kirchenhistoriker Fabrizio Brentini das Wesen des Entwurfs.

Schärli meint damit die urmenschliche Erfahrung, die sich beim Betreten der Kapelle Fräkmüntegg durch den Kontrast des weiten Berghorizonts und des indirekt belichteten engen Kirchenraumes darstellt. Auf Fräkmüntegg kam, wie auch an

Führt vom «Aussen ins ganz Andere»: Bergkapelle Fräkmüntegg, 1961/62. Architekt: Otto Schärli, Luzern.

Bild: Fachstelle für Denkmalpflege Nidwalden

Einem Zahne gleich ausgebohrt: Umbau Hotel Krone, Stans, 1947. Architekt August Boyer, Luzern.

vielen anderen in der Schweiz damals errichteten Bauten, die Zeltsymbolik zur Anwendung. Sie wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) im Kirchenbau zur Regel erhoben.
Der Innenraum, der vorab durch das Backsteinwandrelief von Paul Stöckli geprägt wird, ist wie das Äussere der Kirche einfach gehalten. War es in Obbürgen eine Scheune, so ist hier der Alpstall sichtbare Referenz für die äussere Gestalt des Baukörpers. Dieser erfährt durch die Platzierung des Oblichts und die sorgfältige Gestaltung der Vorzone eine diskrete Veredlung, die den Bau als Sakralbau erkennen lässt.

Krone mit Ornamenten

Nicht nur im Kirchenbau, auch in der weltlichen Architektur hat der gesellschaftliche Wandel seine Spuren hinterlassen. Wie das Beispiel des Umbaus des Hotel Krone am Stanser Dorfplatz anschaulich zeigt, waren dabei auch Interessen der Denkmalpflege betroffen. Der Luzerner Architekt August Boyer wurde hier für eine radikale Umgestaltung beigezogen. Das Gasthaus, das 1978 geschlossen wurde, hatte 1947 eine letzte umfassende Sanierung erfahren, die tief in die historische Bausubstanz eingriff und dem Gebäude einen völlig neuen Ausdruck verlieh.
Während die äussere Form des Gebäudes erhalten blieb, wurden die Fassaden vollständig erneuert. In für diese Zeit typischen Manier wurde das mit auffälligen Ornamenten verzierte Gebäude zu einem sachlichen Wohn- und Geschäftshaus umgebaut, das den geänderten Ansprüchen genügen sollte.
«Einem Zahne gleich wurde das Haus ausgebohrt, von allen morschen Bestandteilen gesäubert und mit gesunden, tragfähigen Eisenbetondecken plombiert», berichtet Boyer von seinem Umbau. Das tiefe Eingreifen in die historische Bausubstanz im Innern tritt hingegen am äusseren Erscheinungsbild nur zaghaft hervor.
Der Bau präsentierte sich als biedermeierlicher Solitär, der nach wie vor Zierelemente aufwies, obgleich in reduzierter Intensität. Die klassizistische Prägung verdankt das Haus der strengen Geometrie, die durch das Schärfen der Details zusätzlich betont wurde. Die Berücksichtigung des Ortsbilds unterband ein modernes Umgestalten der Fassaden. Damals stand der Dorfplatz zwar noch nicht unter Schutz; trotzdem blieb er von einem starken Eingriff verschont.
Heute ist der Umbau des Hotels Krone selber zum Zeitzeugen und somit zum Denkmal geworden. Ein

Rückbau in den Zustand vor der Sanierung von 1947 war zwar Ende der 1980er Jahre in Betracht gezogen worden, lässt sich heute hingegen nicht rechtfertigen. Historisch ist die Substanz, die heute vorhanden ist. Bei der bevorstehenden Restaurierung wird es darum gehen, den Charakter des heutigen Gebäudes zu erhalten und, auf der Grundlage des Bauuntersuchs, die originale Farbigkeit von 1947 wiederherzustellen.

«Gebrochene Weisstöne und differenzierte Grautöne bestimmten die Farbigkeit des Hauses. Bemerkenswert waren damals sicher die modernen grauen Jalousien und der Verzicht die Eckquad-. rierungen farblich auszuzeichnen», steht im Bericht des Restaurators Wendel Odermatt. In der Tat ist dem Gebäude eine sinnliche Qualität anzuerkennen. Die Gestaltung der Schaufenster, der Zugänge, die filigranen Gitter und die als Wirtshausschild platzierte Krone sind einheitlich und folgen dem Formkanon, der an der Landi 1939 entwickelt wurde.

Bekanntestes Beispiel ist das Kunst- und Kongresshaus in Zürich, um dessen Denkmalwert gegenwärtig intensiv verhandelt wird. Insbesondere dem Innenausbau mit seinen Leuchten, Raumteilern und Brüstungstäfern ist jene Lieblichkeit zuzusprechen, die gerade im Kongresshaus Zürich zur Blüte getrieben wurde.

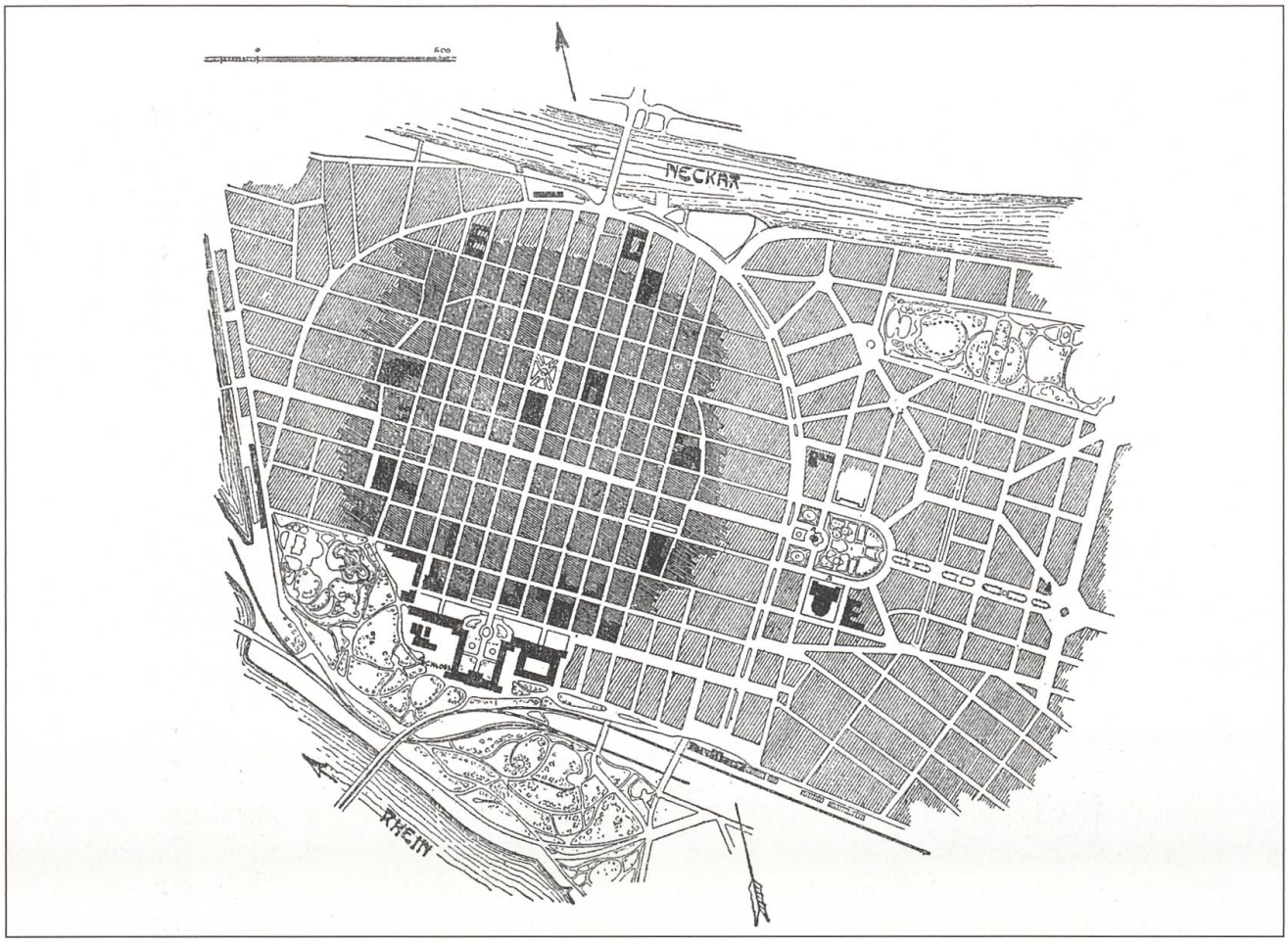
Gutachten gegen Gutachten

Um die Angemessenheit der Massnahme stritten sich anerkannte Fachleute beim Ersatzbau für das Haus Molkerei Dober (Bahnhofstrasse 2) in Stans. Das Gebäude im Sichtbereich zum Dorfplatz stand nicht unter Schutz und konnte abgebrochen werden. Die Bewilligung für einen Neubau nach Plänen des Architekten Carl Kramer wurde vom Gemeinderat Stans 1965 erteilt, ohne Zustimmung der kantonalen Heimatschutzkommission.

Diese erwirkte mit ihrer Einsprache beim Regierungsrat ein Gutachten der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EDK), bei der die «Flachdachidee» ebenfalls auf Ablehnung stiess: «Ein Skelettbau in Glas und Beton mit flacher Dachterrasse und einem Attikageschoss würde an dieser Stelle einen Störfaktor darstellen, dem nicht nur hinsichtlich des südlichen Abschnitts der Bahnhofstrasse, sondern sogar in Bezug auf den Dorfplatz selbst eine gefährliche Explosivkraft zukäme», war das Urteil von Alfred A. Schmid,

Bild: Fachstelle für Denkmalpflege Nidwalden

Zu jener Zeit die Aufgabe mit der ihr möglichen Mitteln gelöst: Ersatzbau «Molkerei Dober», Stans, 1966. Architekt Karl Fleig, Zürich.



Skizze zum «organischen Wachstumsgesetz» aus Arnold Stöcklis «Die Stadt. Eine soziologische und städtebauliche Betrachtung», 1954.

dem Präsidenten der EDK. Im Gegengutachten der Eigentümer, verfasst vom ETH-Professor H. Bernhard Hoesli, wurde der gegenteilige Standpunkt vertreten: «Die Geschichte lehrt, dass nicht der Zustand einer Epoche als unveränderlich festgelegt werden kann, sondern dass zu jeder Zeit mit der ihr gemässen Mitteln die jeweiligen Aufgaben gelöst wurden. Das ist ein Grundsatz, der auch heute gilt.»

In der Folge entschied man sich für einen Mittelweg. Nach einem Wechsel des Architekten und Anpassungen am Projekt wurde der Neubau mit Auflagen genehmigt. Anstelle des von Kramer vorgesehenen, auf einem quadratischen Grundriss aufbauenden viergeschossigen Volumens, wurde ein mehrfach gebrochener, nicht minder gut organisierter Entwurf des Architekten Karl Fleig, Zürich umgesetzt.

Fleig hatte beim finnischen Architekten Alvar Aalto gearbeitet und war für diesen an der Realisierung des Aalto-Hochhauses in Luzern beteiligt. Sein Bau zeigt die Spuren der Auseinandersetzung, indem ein flach geneigtes, dunkel bedecktes Giebeldach, eine Lochfensterfassade und an den Ecken abgeschrägte Balkone zu den prägenden Elementen des Baus gehören. Der Bau ist im Bauinventar der Gemeinde Stans aufgeführt, damit eine Veränderung des Baus die hier dargestellte Vorgeschichte berücksichtigen kann.

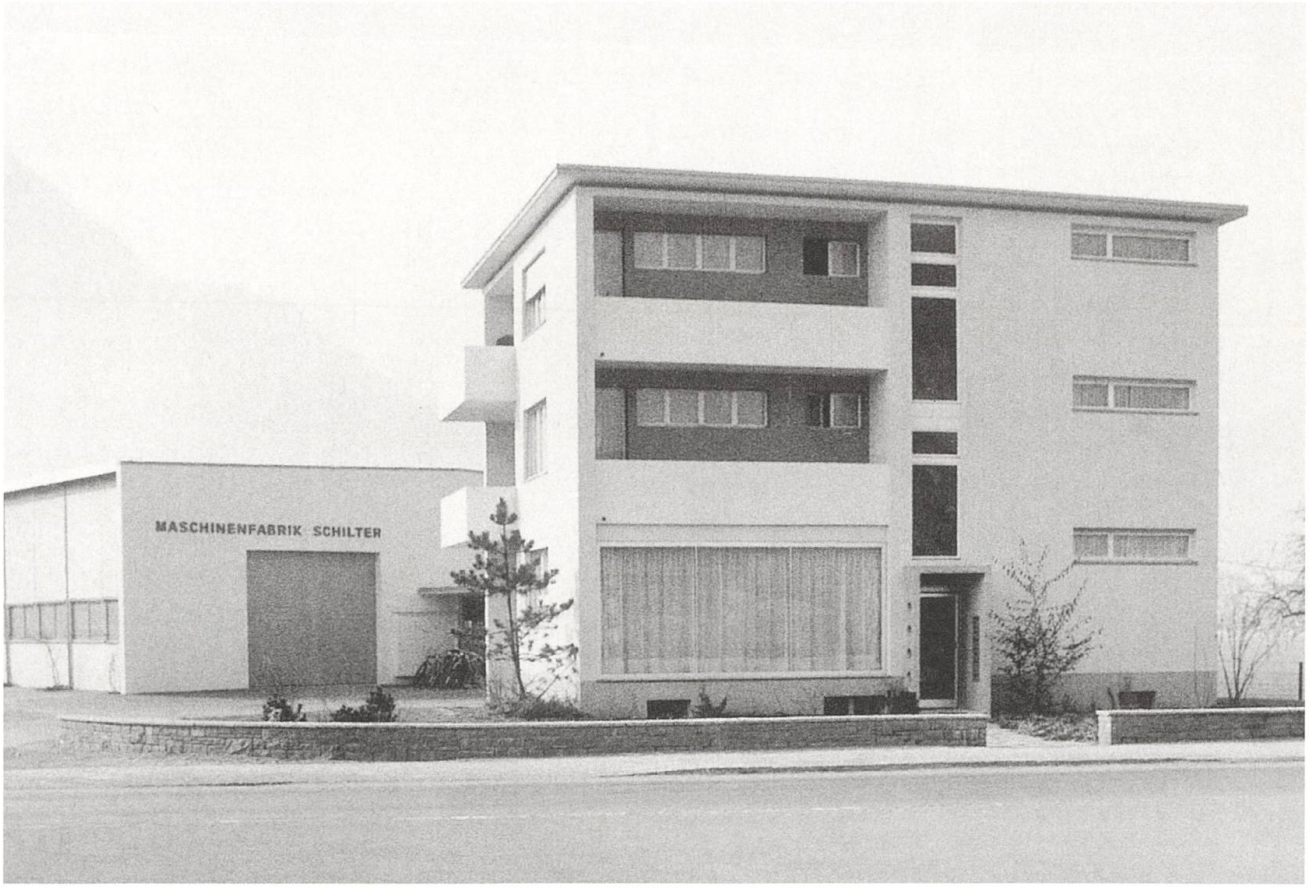
Stöcklis «Stadtland Schweiz»

In die Diskussion um die Entwicklung unserer Städte brachte sich auch der Stanser Architekt Arnold Stöckli ein. Seine Schrift «Die Stadt – Ihr Wesen und ihre Problematik», 1954 in Köln publiziert, ist «eine soziologische und städtebauliche Betrachtung», wie Stöckli im Untertitel schreibt. Wie der bekannte amerikanische Architekt F.L. Wright fordert auch Stöckli eine radikale Abkehr von der Grossstadt. «Der Prozess der Verstädterung (ist) zu einer Bedrohung des sozialen Lebens geworden.» Seine Schrift «geht von der Erkenntnis aus, dass der Prozess der Verstädterung nicht nur ein städtisches Problem ist: Mit der Konzentration der Bevölkerung geht eine Entwertung des von den Grossstädten weitab liegenden Landes parallel.»

Aufgelockerte Bebauungen, Prinzipien der Nachbarschaft, Gartenstädte: das sind die Themen, die Stöckli bewegen. In kenntnisreichen Ausführungen nimmt er zu den grossen städtebaulichen Fragen der Zeit Stellung. Er sieht die englischen Reformen als Vorbild. «Wenn mit der Grossstadtbildung oder ihrer Reform die konsequente Gliederung in Nachbarschaften parallel geht, unterbleiben oder verschwinden die wesentlichen Nachteile der Grossstadt», ist Stöckli überzeugt.
Auch wenn Stöcklis Prophezeiung («Die Zeit der Grossstädte ist vorbei, weil das, was sie hervorrief, nicht mehr wirklich ist.») nicht der heutigen Realität entspricht, so gibt sein Text wider, was eine Vielzahl von Planern in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte. Es ging darum, die Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten der Schweiz und den erforderlichen Ausbau der Siedlungen aufeinander abzustimmen.
Das Resultat ist das dezentralisierte, aus vielen Agglomerationen bestehende «Stadtland Schweiz», wie unsere Siedlung heute oft bezeichnet wird. Die Spuren aus den Anfängen sind wichtige Zeugen, für die sich auch die Denkmalpflege interessiert.

Der erste «moderne Bau»

Wie die oben aufgeführten Beispiele zeigen, hat der Umbau der Schweiz zu einem modernen Staat auch in der Architektur Nidwaldens sichtbare Spuren hinterlassen. Die Entwicklung der Maschinenbaufirma Gebrüder Schilter ist dafür ein gutes Beispiel. Die Firma nahm um 1954 in der Schmiedgasse 41 im Zentrum von Stans ihren Anfang. Die Produktion eines «selbstfahrenden Transportfahrzeugs für die Berglandwirtschaft», wie die Traktoren-Historiker Manuel Gemperle und Hermann Wyss den ersten Prototypen beschreiben, löste eine Revolution in der Mechanisierung der Berglandwirtschaft aus.
1958 starteten die Gebrüder Schilter mit der serienmässigen Produktion ihres neuen Gefährts. Die Werkräume an der Schmiedgasse waren dafür zu klein, weshalb die Unternehmer 1959 an der Stansstaderstrasse einen funktionalen Neubau nach den Plänen des Luzerner Architekten Gisbert Meyer, der zuvor unter anderen bei Le Corbusier in Paris tätig war, errichten liessen. Meyer hatte soeben den Auftrag für den Neubau der Motorfahrzeugkontrolle in Luzern erhalten und vielleicht damit das Interesse Schilters für moderne Architektur geweckt.



Funktionaler Neubau von Architekt Gisbert Meyer, Luzern, (Schüler von Le Corbusier): Maschinenfabrik Schilter & Co., Stans. (1959)

Die grosse Nachfrage nach den Produkten machte eine Umstrukturierung der Firma zur «Maschinenfabrik Schilter & Co., Stans» nötig. Ein zusätzlicher Ausbau der neu errichteten Anlage erfolgte bereits 1964 mit einem Fabrikneubau auf der Nordostseite des Areals.

Heute soll der Produktionsstandort an der Stansstaderstrasse aufgegeben und der Sitz im Galgenried ausgebaut werden. Zurück bleibt ein Fabrikensemble, das vom modernen Geist ihrer Gründer und dem Wandel Nidwaldens zeugt.

Dieser Wandel vollzog sich auch hier nicht ohne Nebengeräusche. Die kantonale Heimatschutzkommission wendete damals ein, dass «das geplante Wohnhaus mit seinen stark betonten kubischen Linien – im Gegensatz zum anschliessenden Fabriktrakt – als harter Gegenstand in die Landschaft gestellt erscheint». Zwar wollte die Kommission ihre Haltung nicht als Widerstand gegen das geplante Flachdach verstanden wissen, dennoch lassen die Aussagen den Schluss zu, dass die moderne Formensprache nicht vertraut erschien. Auch beim vier Jahre später eingereichten Erweiterungsprojekt bemängelte die Kommission den fehlenden Dachvorsprung. Konnte die Kommission beim ersten Projekt noch ein kleines Vordach erwirken, wurde beim Erweiterungsbau nicht mehr auf das Anliegen der Kommission eingegangen: Der Neubau wurde, wie von den Architekten vorgesehen, in Sichtbeton und mit Flachdach erstellt. Das moderne Bauen war in Nidwalden Tatsache geworden.

Gerold Kunz ist Architekt mit eigenem Büro in Kriens und seit Januar 2008 oberster Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden. So bringt er beides zusammen, denn als Architekt arbeitet er viel im Kontext mit bereits bestehenden Bausubstanzen.